



Illirisches Blatt.

Nr: 34.

Samstag

Den 23. August

1384.

Seltsame Rettung.

Um 18. Juli d. J. wurden zwei Bergwerkssarbeiter, Pierre Minoret und Michel Fourmi, in einem 438 Fuß tiefen Schacht verschüttet. Man eilte sogleich hinab ihnen zu Hilfe, doch der untere Theil des Schachtes war fünfzig Fuß weit eingestürzt, und die mehrfachen Versuche, den Verunglückten nahe zu kommen, waren vergeblich. Man erklärte endlich die Rettung für unausführbar, und beriech sich nur darüber, ob man den Bau fortführen und den Schacht erhalten könne. Vier und einen halben Tag nach dem Unglücksfall erschien plötzlich, bleich wie ein Todter und gespenstisch hager der eine Arbeiter, Pierre Minoret, wieder am Tageslichte. Seine Kameraden erstarren vor Schrecken und Erstaunen. Von den Schicksalen, die er bestanden, gab er folgende Erzählung: »Ich und mein Kamerad, Michel Fourmi, waren kaum unten im Schacht angekommen, als wir plötzlich rings um uns ein furchtbares Krachen vernahmen. Wir flüchteten uns nach der östlichen Seite; doch schon in weniger als einer Sekunde hatte sich der Schacht mit Erde gefüllt. Michel Fourmi war umgestürzt worden, und hatte einen Fuß unter der Tonne, während ich unter einigen Hölzern zusammengedrückt war, die die Erde über mir trugen. Wir seufzten und stöhnten Anfangs; dann suchten wir Michel Fourmi's Fuß unter der Tonne hervorzu ziehen, doch er war zu fest eingeklemmt. An der Erde liegend, konnte er sich kaum seiner Hände bedienen, und ich selbst vermochte mich kaum unter den Hölzern, die mich schützen, zu regen. Wir hörten über uns arbeiten und rufen, und antworteten auch aus allen Kräften. Da aber bemerkten wir, daß man das Seil, an dem die

Tonne hing, abhieb, und fortging, und da verloren wir alle Hoffnung der Rettung. Fourmi, der bei nahe lag, fühlte, daß ihm das sich ansammelnde Wasser bis an den Mund stieg. Da trat ihn die Todessangst an, er seufzte und klagte, rief, er müsse durchaus mit seiner Frau sprechen, und sagte zu mir: »Du wirst mich nicht lange überleben; das Wasser erstickt mich, es wird dich auch ersticken. Aber du hast wenigstens deine Uhr nicht bei dir, und deine Frau wird sie bekommen, ich aber kann die meinige weder meiner Frau noch meinen Kindern geben.« Das Wasser wuchs jetzt über ihn hinan. Er betete seinen Rosenkranz und sein Weihgebet, aber da ihn inmitten desselben das Wasser erstickte, so betete ich es für ihn zu Ende, als ich ihn nicht mehr hörte. Mir war das Wasser nur bis an die Füße getreten; bald seufzte und jammerte ich, bald betete ich meinen Rosenkranz, und dann versuchte ich wieder die Hölzer über mir mit allen Kräften zu zerbrechen. Von Zeit zu Zeit trank ich von dem verdorbenen Wasser, das ich direkt an dem Kopfe meines todtten Kameraden schöpfte. Indessen stieg das Wasser höher und höher und trat mir bis an die Brust; ich glaube, ich war nun drei Tage im Brunnen. Noch einmal betete ich meinen Rosenkranz, und that Unserer lieben Frauen zur gnadereichen Hülfe ein Gesäßde. Da fiel mir plötzlich ein, daß ich einen Bohrer in der Tasche hatte. Diesen zog ich hervor und bohrte Löcher in das Holz über meinem Kopf; wenn eine Hand müde war, bohrte ich mit der andern, dann ruhte ich wieder aus und seufzte und betete, und begann endlich wieder von Neuem. Ich mag wohl eine schöne Anzahl Löcher einen ganzen Tag gehobert haben; da endlich glückte es mir, das Holz über mir zu brechen. Dann riß ich einige Latten

heraus, und brach zwischen das Ende und der östlichen Holzverkleidung des Schachtes aufwärts. Bei jeder Abtheilung hielt ich inne, riß einige Querlatten heraus, und kroch durch das Loch, welches ich gemacht hatte. Ich machte mich so dünne, daß es kaum zu begreifen ist, durch welche Löcher ich gekrochen bin. In der Höhe von 438 Fuß fand ich die Werke verstopt. Mit meinen Händen krachte ich über 200 Hectoliter Erde und ich kam endlich an den Ausgang. Aber es waren keine Leitern da, und ich mußte 108 Fuß am Holzwerk hinaufklettern, um einen andern Ausgang zu finden. Dabei aß ich vor Hunger zwei Lichte auf, gelangte aber endlich an die Leitern des Schachtes la Taube. Hier hatte ich nur noch 226 Fuß bis zu Tage, allein meine Kräfte waren erschöpft. Ich schließt ein; als ich aufwachte, erinnerte ich mich alles dessen, was mir geschehen war, und stieg nun vollends hinan. Oben mußte ich nochmals schlafen, auch that mir das Licht weh. Endlich aber raffte ich mich auf und kam bis hierher. — Dies Alles erzählte Pierre Minoret unmittelbar nachdem er aus dem Schacht kam; so esend er aussah, so behauptete er doch keinen Schmerz zu haben und nicht müde zu seyn. Mit Mühe konnte man ihn überreden, sich zu Bett zu legen. Mehrmals zeigte sich's indessen, daß er furchtbar angegriffen war, denn er erkrankte, ist aber jetzt so weit hergestellt, daß man ihn seiner Familie noch lange zu erhalten hofft. Fourmi hat eine Witwe und zwölf Kinder hinterlassen, denen er nicht einmal seine Uhr, vielleicht das Einzige, was er besaß, zur Erbschaft geben konnte. Die Mildthätigkeit wird sich der Unglücklichen erbarmen.

Die große Seeschlange.

Das Vorhandenseyn jenes großen Seeungeheuers, das unter dem Namen der großen Seeschlange bekannt ist, und welches man schon mehrere Male gesehen haben will, wird jetzt von einem achtbaren Seemann, Captain Bridges versichert. Er gesteht, daß er früher an die Existenz eines solchen Wesens selbst ganz und gar nicht geglaubt habe, bis er es mit eigenen Augen sah, und er erzählte nur ungern davon, weil ihm der Unglaube und der Spott, der die früheren Erzählungen traf, wohl bekannt war. Seine Mittheilung lautet: Am 18. Mai 1833 auf meiner Ueberfahrt von Salem nach Philadelphia, in dem Schooner Mechanic, entdeckte ein Matrose vom Mastkorbe aus etwas im Wasser, was er für einen treibenden Schweinskopf hielt. Ich sah mit einem Glase darnach, und bemerkte nicht allein den vermeinten Schweinskopf, sondern auch ein paar andere Dinge

ge, die mir Fäschchen oder Tonnen zu seyn schienen. Wir waren damals 8 bis 10 Meilen von dem Leuchthurme auf Cap Cod entfernt. Die See vollkommen ruhig, unsere Leinen zum Fischen ausgeworfen. Bald nach der Entdeckung bemerkten wir, daß uns das Ding näher kam. Ich schrieb dies einer Strömung zu, und ließ das Blei fallen, um den Grund zu untersuchen — aber es war wenig oder gar keine Beschleunigung zu spüren. Inzwischen sahen wir, daß das Ding lebendig war, und bald erkannten wir es deutlich als die Seeschlange. Sie kam gerade auf das Schiff zu, und schwamm in einer Entfernung von 12 bis 15 Ellen ganz langsam vorbei, so daß wir sie vortrefflich beobachten konnten. Sie schien gegen 80 Fuß lang zu seyn, so schließe ich aus der Länge unseres Schiffes; denn als sie mit dem Kopf dem Stern gegenüber war, schien uns Alten ihr Schwanz noch 10 bis 15 Fuß über unsere Backen hinauszutreten, und unser Schiff ist gegen 70 Fuß lang. Ihr Leib schien am dicksten Theile den Umfang eines Sechzig Gallonen Fasses zu haben. Ihr Kopf war viel größer, und schien sehr rauh und einem Pferdekopf ähnlich. Ihre Farbe war schmuckig schwarz. Von ferne schien sie sehr viele Höcker zu haben, aber als sie nah kam, zeigte es sich, daß vielmehr ihre wellenartige Bewegung diese Täuschung hervorgebracht habe. Sie änderte ihre Richtung nicht und schien über unsere Nähe nicht stuzig. Als sie vorbeiging, bog sie blos ihren Kopf etwas zur Seite, um uns anzusehen. Den Kopf hatte sie außer dem Wasser. Wir sahen sie deutlich länger als eine halbe Stunde; Jedermann an Bord sah sie so gut als ich, und der Steuermann trug es sogleich ins Schiffsbuch ein. Salem den 19. August 1833. Thomas Bridges.

Die Brücke von Madvaloni.

In der Nähe von Capua, dem wundervollen Landssitz der Könige von Neapel, ist eine Brücke so kühn von Berg zu Berg geworfen, daß sie an Großheit den außerordentlichsten Römerwerken der Art zur Seite steht. Und dennoch verdient eine noch größere Bewunderung als der Bau selbst, die Schnelligkeit seiner Vollendung. Im April 1752 auf Befehl Carl III. begonnen, stand sieben Jahre darauf, 1759, Alles vollendet da. Unzählige Schwierigkeiten wirkten dem Architekten entgegen; der Cav. Vanvitelli wußte sie alle zu überwinden. In Caserta fühlte es an Wasser, zum Gebrauche des Lebens, wie für die schönen Gärten und den weitläufigen Park. Weit davon, bei Airola, flossen neun Quellen, welche sich in den Fasenza ergossen. Diese vereinigte Vanvitelli, und führte

le sie durch einen festen, dem Wetter von Außen wider Gewalt des Wassers von Innen widerstehenden Canal 26 Miglien weit nach Caserta; denn auf eine solche Länge dehnt sich der Weg durch die vielen Krümmungen aus, obwohl die gerade Entfernungslinie nur zwölf Miglien beträgt. So sehr der Architect den Wassersaden in einer der Lage der Quellen angemessenen Höhe fortzuführen bemüht war, so ließen sich doch zwei durch das tiefe Thal von Maddaloni geschiedene Berge nicht umgehen. Das Wasser fallen und wieder steigen zu lassen, war bei dieser Höhe unmöglich. Vanvitelli brach die Berge durch, bei Ponte 1100 Toisen, 6600 Ruthen (canne) in Luzzstein, bei Ciso 950 Toisen in lebendigem Fels, bei Gar-gano 570, bei Rocca 300; so daß der Canal im Ganzen 2950 Toisen mißt. Aber auch die beiden Berge mußten verbunden werden. Dies geschah durch die genannte Brücke. Sie wird durch drei über einander gesetzte Bogenreihen gebildet. Die erste am Fuße des Berges hat 19 Bogen, die zweite 27, die dritte 43. Die Pfeiler der ersten halten über 40 Palmen in der Dicke, und 60 in der Höhe. Der ganze Bau hat eine solche Festigkeit, daß auf der obersten Bogenreihe Wagen fahren können. Dies Riesenwerk ist eines der herrlichsten in Italien; es gehört zu den bedeutendsten von Europa.

Seidenzucht.

Von der Seidencultur-Direction der Gräfinn della Porta zu Ober-Sanct-Veit an der Wien wird die Mittheilung gemacht, daß es den Bemühungen der Gräfinn gelungen sei, in einem kleinen Raum, mit sehr geringem Kostenaufwand, über 80,000 Stück Cocons zu erzeugen, welche, ungeachtet der rauhen Gebirgsgegend, schön und reich an Seide sind. Um das Vorurtheil, als ob in Oesterreich das Klima nicht zur Seidenzucht geeignet wäre, zu beseitigen, veranstaltete die Gräfinn auch eine kleine Seidencultur im Freien, wovon bereits eine Menge Seidenwürmer auf drei auf der Plantage befindliche Bäumchen, ohne alle Bedeckung, und ungeachtet des starken Regens sich am 24. Juni eingesponnen haben.

Schwimmende Inseln.

Nicht nur der See, in welchem Mexico liegt, sondern auch jener von Tagnatagna in Südamerika ist von schwimmenden Inseln bedeckt, die sich auf eine natürliche Weise vermittelst eines Mechanismus bilden, der ziemliche Ähnlichkeit mit demjenigen hat, welchen die Chinesen zur Fertigung künstlicher an-

wenden. Es ist bekannt, daß sie mittelst Bändern ziemlich leichte Schilfündel dergestalt vereinigen, daß sie, ohne unterzutauchen, eine mehr oder minder dicke Schicht Erde tragen, und daß sie dieselben hierauf unterhalb abschneiden, und alsdann mit Läufen wie wahrhafte Flöze von Stapel lassen. Zu Tagnatagna sieht die Natur die Stängel zweier Schilfspflanzen zusammen, worauf sich dann andere Pflanzen absetzen, deren Trümmer den Boden der beweglichen Inseln bilden. Der reisende Franzose, Hr. Gay, wagte sich mitten in diese Inselmeere auf einem Fahrzeuge herein, welches viele Ähnlichkeit mit den Inseln selbst hatte, und sammelte hier einige für die Naturgeschichte merkwürdige Gegenstände und viele interessante Wasserpflanzen.

Das Neueste und Interessanteste im Gebiete der Kunst und Industrie, der Länder- und Völkerkunde.

Ein alter, jetzt zu Elifton lebender Herr ist, wie die Yorkshire Gazette meldet, wegen des seltsamen Gefährten, der ihn fast beständig begleitet, der Gegenstand allgemeinen Interesses. Dieser Gefährte ist ein, einem Pächer gehöriger Gänserich. Dieser Vogel kommt jeden Morgen in die Nähe der Wohnung jenes alten Herrn, und weckt ihn durch sein Geschrei aus dem Schlaf, dann begleitet er ihn den ganzen Tag über auf seinen Gängen, wo man ihn in den volkreichsten Straßen dicht hinter demselben sieht, unbekümmert um das Geschrei der Jugend, von welcher diese Spaziergänger oft begleitet werden. Setzt sich der alte Herr nieder, um auszuruhen, so legt sich der Gänserich zu seinen Füßen. Es gibt mehrere Plätze, wo der alte Herr vorzugsweise auszuruhen pflegt; nähert er sich einem solchen, so läuft sein gesiederter Gefährte voraus, kehrt sich dann um, und deutet durch Geschrei und Schlagen mit den Flügeln, daß hier der Platz sey, wo man gewöhnlich auszuruhen pflege. Fällt jemand dem alten Herrn lästig, so gibt das Thier seinen Unwillen durch Geschrei zu erkennen, und heißt auch wohl. Geht er in ein Wirthshaus, so folgt ihm der Vogel, wenn man ihn einläßt, auch bis dorthin und bleibt hinter dem alten Herrn stehen, bis dieser sein Glas Ale getrunken hat. Wird ihm aber der Eintritt nicht gestattet, so wartet er vor der Thüre, bis der Herr herauskommt. Diese Unabhängigkeit der Gänse ist in der Naturgeschichte dieser Thiere bis jetzt noch ohne Beispiel.

Ein englischer Uhrmacher hat einen neuen Zeitmesser ganz eigener Art erfunden. Die Zusam-

mensehung dieses Instrumentes ist weit einfacher als jene einer Taschenuhr; es darf jährlich nur einmal aufgezogen werden, und da es durchaus kein Geräusch macht, eignet es sich besonders für Schlafzimmer. Es hat weder Hemmung noch Pendel, und die bewegende Kraft wird durch ein höchst einfaches Mittel hervorgebracht, dessen gleichförmige Bewegung jedes Schwanken in der Maschine verhüthet. Eine andere höchst wichtige Erfindung ist die, daß die Zapfen aus einem eigenen Stoffe fast ohne alle Cohäsion verfestigt sind und nicht mit Öl eingeschmiert zu werden brauchen, wodurch jede Unregelmäßigkeit im Gange der Maschine, die durch das Eintrocknen des Oels und andere Ursachen herbeigeführt wird, beseitigt ist.

Die Wälzer und sumpfigen Niederungen auf Ceylon bergen, besonders während der Regenzeit, eine ungeheure Menge einer besondern Art von Blutegeln, welche denen, die ihr Weg durch solche Gegenden führt, nicht wenig beschwerlich fallen. Diese Blutegel sind sehr klein, nicht stärker als eine Nadel, und mit dunkelrothen Flecken besät. Sie kriechen weder wie die Würmer, noch sind sie so träge als unsere Blutegel, sondern springen beständig herum, indem sie ihre Köpfe anstemmen und den übrigen Körper durch einen plötzlichen Rück nachziehen. Auf diese Weise bewegen sie sich so schnell, daß man sie auf den Kleidern sitzen hat, ehe man sich dessen versieht, wo sie dann durch irgend eine Drossung auf die Haut zu kommen suchen. Haben sie diese erreicht, so suchen sie so gleich Blut, und da sie sogar durch die leichte Bekleidung, welche das Clima von Ceylon zum Bedürfnisse macht, zu dringen vermögen, so kann man bei regnigtem Wetter nicht ohne Blutvergießen durch die Gegenden kommen, wo sie sich aufzuhalten. Auf unserem Wege nach Kondy, sagt Percival in seinem Werke über Ceylon, wurden wir von diesen Thieren furchtlich gepeinigt, denn sobald Jemand von uns sich niedersetzte, wurden wir von einer Menge derselben angegriffen, und bevor wir uns ihrer entledigen konnten, waren Kleider und Stiefel mit Blut besudelt. Morgen beim Aufstehen fand ich sehr oft die Leintücher und meinen Körper mit Blut bedeckt. Die Holländer verloren auf ihren Marschen ins Innere des Landes mehrere Leute, die aus Trunkenheit oder Ermüdung niedersanken, und sich, von diesen Blutegeln verwundet, verbluteten. Bei unserer Abreise sagte man uns, wir würden kaum im Stande seyn, unser Weg zu versetzen; allein obschon wir viel zu erdulden hatten, so legten wir unsere Reise doch ohne bedeutenden

Unfall zurück. Auch Thiere, besonders Pferde, sind den Angriffen dieser Blutegel ausgesetzt, weshalb es nicht ratsam ist, durch die Wälder des Innern zu reisen, weil die Pferde, um sich von diesen Thieren zu befreien, sich sehr oft wälzen und beständig ausschlagen.

Nach der neuesten Zählung beträgt die ganze Bevölkerung des Königreichs Griechenland nur 811,185 Seelen in 116 Städten und 2146 Dörfern, jedoch mit Ausschluß der Inseln des Archipelagus, wovon nur 33 bewohnt sind.

D'Urcet in Paris hat das schöne, altegyptische Blau wieder gefunden und als die Basis Kupfer und Natron entdeckt. Die Bereitung soll ganz einfach und die Entdeckung der Verbreitung wertth seyn.

Nicht weit von Terni, am Abhange der Apenninen, liegt das wenig besuchte Dertchen Gess; dort erstrecken sich undurchforschte Höhlen tief in die Einweide des Berges und münden sich auf dem höchsten, der Schneeregion nahen, Toche der Apenninen. Eisiger Wind durchströmt nicht nur diese Felsengänge, sondern bläst auch brausend an den niedern Eingängen hervor. Erfinderische Grundbesitzer haben diese Luft nicht allein durch ihre Weinkeller streichen lassen, sondern sie im Canälen selbst bis in die Zimmer geleitet. In den Häusern der Familie Spada hauchen tragische und komische Masken, die als Metopen den Fries des Speisezimmers verzieren, in der Höhe der Hundstage kühnende Lust aus; die Füße der Eäische sind durchbohrt, und die Weinsflasche jedes Tischgenossen steht auf der Mündung eines solchen Räume canäls.

Die musikalische Bauernfamilie.

Am 14. und 15. August gab der aus Berchtesgaden gebürtige Bauer Franz Gräbl mit seinen Kindern zwei musikalische Aufführung im hiesigen ständischen Theater, und wir sauden in ihren Leistungen alles jene wirklich bestätigt, was die öfentlichen Blätter zu ihrem Lobe anführten. Dieses musikalische Bauernfamilie ist, jedoch aus einem ganz eigenthümlichen Geschlechte zu betrachten. Die einzelnen Mitglieder dieser Familie sind gar nicht unter jene Künstler zu rechnen, die durch ein vieljähriges Studium oder durch eine gründliche Unterweisung aus gezielter Lehrmeister es zur Virtuosität auf gewissen Instrumenten gebracht haben, sondern sie erscheinen lediglich als Naturalisten in der Musik, und bloss der Ausdauer und Beharrlichkeit des Familienhauses haben seine sechs Kinder jene Stufe in der Musik erreicht, womit sie eben so den Musikkennern als den unberangenen Zuhörer befriedigen. Die Musikstücke, welche sie an beiden Abenden vortrugen, waren nicht bloss Walzer und Marsche, sondern auch andere beliebte Piezen aus neuen Opern, die sie aber mit so viel Präzision und Geschmack vortrugen, daß ihnen durch wiederholtes Klatschen der einstimmige Beifall des versammelten Publikums zu erkennen gegeben wurde.